IZPP φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

CALL FOR PAPERS
Nineteenth issue: 15 December 2018
Main topic: „solitude and commonality“
Final paper submission deadline: 31 october 2018
It’s also possible to submit papers with themes apart from the main topics.

CALL FOR PAPERS
für die kommende neunzehnte Ausgabe 2/2018
(Erscheinungstermin: 15.12.2018)
Themenschwerpunkt: „Einsamkeit und Gemeinsamkeit“
Abgabe Deadline 31. Oktober 2018

Einsamkeit ist ein Phänomen, das Menschen in ganz unterschiedlichen Phasen des Lebens immer wieder begegnet. Die meisten Menschen kennen es als vorübergehende Erscheinung. Einsamkeit wird im Auf und Ab der Biographie von vielen als Zeit der inneren Sammlung und des Auftankens der eigenen Ressourcen genutzt. Die Wahrscheinlichkeit, dass solche Lebensphasen der Einsamkeit Spuren der Verletzlichkeit hinterlassen, bleibt gering.

Demgegenüber taucht zunehmend das Phänomen auf, dass Einsamkeit Menschen auch krank machen kann. Eine Gesellschaft, die ihre Zeitgenossen zunehmend mit unaufhaltbarer Rasanz und einer Pflicht zur Individualisierung konfrontiert, lässt erkennen, dass Körper wie Seele der Menschen Schaden nehmen können. Cacioppo und Patrick haben schon vor Jahren festgestellt, dass Einsamkeit die Gesundheit unterminiere (Cacioppo & Patrick, 2008, S.139). Sie haben nachgewiesen, dass gesundheitsschädliches Verhalten und Stressoren, einschneidende Erlebnisse und Stresswahrnehmung, physiologische Stressreaktionen sowie zu wenig Ruhe und Erholung zu einer reduzierten sozialen Zufriedenheit führen.

Von Phänomenen der Einsamkeit sind viele Lebenssituationen begleitet. Es sind die Sanitäter im Rettungswagen, die Pflegenden im Nachtdienst und die Angehörigen psychisch erkrankter Menschen, die die Erfahrung allzu gut kennen. Es sind die Sterbenden daheim und in den Kliniken, die Isolierten auf der Infektionsstation sowie die Alten und Gebrechlichen, bei denen sich die Schwermut dazu gesellt.

Damit sind die verschiedenen Möglichkeiten einer Bearbeitung des Erlebens von Einsamkeit keineswegs vollständig vorgestellt. Nähern wir uns demgegenüber dem Begriff der „Gemeinsamkeit“ – scheinbar als Gegensatz zur Einsamkeit – so finden wir auch hier vielschichtige, keineswegs gleichsinnige Bedeutungen für unser psychisches und körperliches Erleben. Zwar mag der Begriff zunächst positive Assoziationen hervorrufen: Man mag an ein Treffen mit Freunden denken, oder an ein haltgebend erlebtes Familienleben. Doch gerade im medizinischen und therapeutischen Bereich erleben wir nicht selten, wie Familie auch ein Ort der Belastung, ja sogar der Bedrohung werden kann: Dann ist Gemeinsamkeit per se keineswegs ausschließlich eine Ressource der Zufriedenheit. Die Begegnungen können sehr nah werden, sich aufdrängen, ja: Sogar verletzen.

Wie eingangs bereits angedeutet, wollen wir darüber hinaus nicht jede Art von Begegnung mit Menschen als „Gemeinsamkeit“ bezeichnen: Die Geschwindigkeit, in der wir heute zwischenmenschlichen Begegnungen ausgesetzt werden, erlaubt oft keinen Tiefgang und lässt wenig Zeit für einen selbst. Solche Art von Gemeinsamkeit kann zu oberflächlichen Inszenierungen der eigenen Person veranlassen – oder aber schlichtweg zum Distress werden und so zu einer Einschränkung von Selbstwahrnehmung und Kontemplation führen. Und doch sprechen sowohl unsere phylogenetische Prägung wie unser bereits frühkindlich zu beobachtendes Verhalten sehr dafür, dass uns Menschen ein Bedürfnis nach Bindung – mitunter also nach Gemeinsamkeit innewohnt.

Der norwegische Philosoph Lars Svendsen ist der Überzeugung, dass es im Leben keine Garantie gebe, dass das Bedürfnis nach Bindung an andere Menschen zufriedengestellt werde (Svendsen, 2016, S. 21). Als professionell Tätige in medizinischen, psychotherapeutischen, pflegerischen und anderen psychosozialen Handlungsfeldern ist uns bewusst, dass mit Beziehungen zu anderen Menschen die Annäherung an das ganz persönliche Glück mehr und mehr gelingt. Es stellt sich gleichzeitig die Frage, inwieweit Einsamkeit als notwendiger Schritt zur Selbstfreundschaft gelebt werden muss. Ganz im Sinne einer Lebenskunst-Philosophie eines Wilhelm Schmid. Svendsen deutet an, dass dieser Gedanke nicht unbegründet ist: „Man bedarf indessen auch einer Beziehung zu sich selbst, die nicht durch den Blick des anderen definiert ist, wo man nicht das Außenverhältnis zu sich selbst hat, das entsteht, weil man sich selbst betrachtet, um sich zu versichern, dass man so erscheint, wie man erscheinen möchte.“ (Svendsen, 2016, S. 205).

Offenbar tut uns eine Ausgewogenheit von bestimmten Momenten und Erscheinungsarten von Einsamkeit und Gemeinsamkeit gut – nur: welche?

Jedenfalls gelingt es kaum, der Einsamkeit oder der Gemeinsamkeit zwingend primär positive oder negative Bedeutungen für unsere Lebenszusammenhänge zuzuschreiben. Der kommende Themen-Schwerpunkt will sich daher den vielfältigen Facetten nähern – nicht um abschließende Antworten zu geben, sondern um die Bedeutungsfelder der Begriffe auszuloten, sich einem vernachlässigten Erleben zu nähern, Fragen zu präzisieren oder auch aus der Subjektivität heraus Formen der Bewältigung zu formulieren.

Wunstorf/Hannover und Wesseling, im Juni 2018
PD Dr. Iris-Tatjana Graef-Calliess und Christoph Müller
(Gast-Herausgeber des Themenheftes)

Literaturverzeichnis

Cacioppo, John T. & Patrick, William (2011). Einsamkeit – Woher sie kommt, was sie bewirkt, wie man ihr entrinnt. Heidelberg: Spektrum.
Svendsen, L. (2016). Philosophie der Einsamkeit. Wiesbaden: Berlin University Press.